

Nachdem er als Amateurboxer, Volleyballtrainer, Jetpilot, Kommandeur im Kampfgeschwader und Direktor in der Industrie tätig gewesen war, widmete sich Hannsdieter Loy einer Leidenschaft, die ihn schon immer begleitet hatte: dem Schreiben. Neben den zehn im Emons Verlag erschienenen Kriminalromanen hat er sein Leben als Starfighterpilot in »Jahre des Donners« eindringlich beschrieben. HDL lebt dort, wo seine Romane spielen: im angesagten Rosenheimer Land. Schon arbeitet er am nächsten Verbrechen, denn: Kein Jahr ohne Mord!

[www.oberbayern-krimi.de](http://www.oberbayern-krimi.de)

[www.starfighter-der-roman.de](http://www.starfighter-der-roman.de)

HANNSDIETER LOY

# Friedhofgasse 13

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Happiness is like a butterfly:  
the more you chase it, the more it will elude you,  
but if you turn your attention to other things,  
it will come and sit softly on your shoulder.*

Anthony de Mello

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: © mauritius images/Trigger Image  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Hilla Czinczoll  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2014  
ISBN 978-3-95451-463-2  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

## PROLOG

Es hätte alles so friedlich bleiben können wie bisher. Alles weiter seinen gewohnten Lauf nehmen können. Aber dann passierte die Sache mit dem bizarren Mord, und alles veränderte sich. Das ganze Dorf war entsetzt über das abscheuliche Geschehen in der Friedhofgasse. Das hätte keiner gedacht! Auch der pensionierte Kriminalrat Joe Ottakring nicht.

Die Friedhofgasse ist mehr als nur eine Gasse, auch wenn ihr der Name seit mehr als hundert Jahren anhaftet. Sie ist der gewachsene Ortskern, das Oberdorf, wo Barockkirche und Friedhof, Wirtshaus und Dorfkramer, Seniorenheim und die Feuerwehr angesiedelt sind. Die Gegend ist ein Kuhstallgestank und ein Gedicht, ein Scheppern und Schleichen, ein Leuchten und Tönen, Rufen und Böllern. Es gibt Lindenbäume, Holz und rote Dächer, Blumen am Balkon und Kühe auf der Weide, Liebe und Schatten, Dunkelheit am Tag und Sonne in der Nacht. Die Bewohner? Alte und Junge, Bauern und Säufer, Jodelnde und Kranke, Langweiler und Draufgänger, Reiche und Geduckte. Mit einem Wort: Menschen. Mit gleicher Inbrunst könnte man sagen: Heilige, Engel, Gläubige, Teufel, Lügner, Pharisäer und Propheten – es kommt nur auf den Standpunkt an.

Landleben hat schon etwas archaisch Schönes.

Samstags Punkt zwölf ist Sirenenprobe. Man kann die Uhr danach stellen. Jeden Morgen um halb fünf rückt der Molkereitankwagen an, der bei den wenigen übrig gebliebenen Bauern die Milch abholt. Um sechs Uhr fährt der Bäcker sein Brot und die Semmeln aus und der Gemüsehändler sein Gemüse. Um sieben kreuzt das Brauereiauto beim Kramer auf und liefert sein Bier ab. Und um halb acht holt der Bus die Grundschulkinder von der Haltestelle ab, die zwischen Bäcker und dem »Schmiedwirt« liegt. Die Mädchen und Buben stehen im Kreis und schwätzen und haben ihre Schulranzen und Rucksäcke in der Reihenfolge ihrer Ankunft hintereinander aufgestellt. Wer vorn oder hinten im Bus sitzt, ist damit geregelt.

Die vergangene Woche wurde am Sonntag bei Sonnen-

untergang mit einem Paukenschlag in Form von exakt elf Böllerschüssen beendet. Niemand wusste Bescheid – weder, warum überhaupt geböllert wurde, noch, warum gerade elf Schuss. Vielleicht war es einfach ein spontaner Ausdruck der Freude darüber gewesen, dass endlich Ruhe war. Denn der Rubenbauer hatte seit Mittwoch Holz gemacht. Seine Kreissäge hatte von früh bis spät den Ton angegeben. Die ganze Gasse hatte geächzt und gestöhnt und den Kopf hängen lassen, während der Rubenbauer mit seiner Säge die Stille verfinsterte.

Wie soll ich bloß diese Vitalität und zur selben Zeit die schlurfende, scharrende Behäbigkeit der Friedhofgasse einfangen und in Buchstaben kleiden? Ich denke, man muss sich damit einfach Zeit lassen, bis die typische Atmosphäre des Oberdorfs sich selbst bemerkbar macht und lebendig wird und mir die Chance gibt, dieses Buch zu schreiben.

Ich nummeriere also die leeren Seiten auf meinem Bildschirm und warte ab. Und überlasse es den Geschichten, darüber herzukriechen.

Kommt her, Geschichten, ich warte auf euch!

## 1

Sägekreischen, Sirenen, Kirchen- und Kuhglockengeläut und nun die Böllerschüsse – das waren Geräusche, die Tilman Schilling halb umbrachten. Den ganzen Tag lang ging das so.

Marie sah ihn an. Sie konnte keine Regung erkennen. Sein Gesicht verriet wie immer nichts, doch die Körpersprache drückte allergrößte Besorgnis aus. Sie fasste Tilman am Arm und sah an ihm empor. Auch diese Berührung schien ihren Bruder zu erschrecken, sodass sie den Arm losließ und einen Schritt zurücktrat. Sie erkannte, dass Tilman sich bereits weit in seine eigene Welt zurückgezogen hatte, in eine Welt, aus der er in nächster Zeit unmöglich wieder abgeholt werden konnte. Kein noch so gutes Zureden, auch nicht seine Lieblingsmusik, würden ihn jetzt zurückbringen. Diesen Zustand kannte sie, seit Dad damals ums Leben gekommen war.

Da Marie kurz darauf auch Mom in ein Pflegeheim für Alzheimerkranke hatte bringen müssen, lebten die Geschwister seither allein im elterlichen Haus.

Als hätte Tilman ihre Gedanken erspürt, flüsterte er plötzlich leise und abgehakt: »Friedhofgasse 16. Tilman lebt in Friedhofgasse 16.« Die Äußerung kam vollkommen unvorbereitet aus einem Mund, der sich beim Sprechen kaum öffnete.

Marie sah überrascht an dem fünfundzwanzigjährigen Mann hoch, der sie um mehr als zwei Köpfe überragte. Ihr Bruder war ein langer, schlaksiger Kerl mit überlangen, mageren Armen, die unbeweglich an ihm herunterhingen, wenn sie nicht mit seinem Notizblock, der Kamera oder seinem iPod mit den zugehörigen weißen Kabeln der weißen Ohrhörer beschäftigt waren. Mit ihm hörte er meist Barockmusik, etwa von Bach, Vivaldi oder Händel. Neben seiner ungelungen Länge war nichts an Tilman Schilling auffällig. Was sein Gesicht jedoch von dem anderer unterschied, war das Fehlen jeglichen Ausdrucks. Ein Print-Gesicht, so hatte seine Schwester es einmal bezeichnet. Wie ausgedrückt. Flach, eindimensional und ohne Leben drin.

Marie lächelte nach Tilmans Bemerkung und bestätigte:

»Ja, wir wohnen gemeinsam in der Friedhofgasse 16. Du passt tagsüber auf die Wohnung auf, während ich zur Arbeit gehe.«

»Arbeit«, wiederholte Tilman. »Prada. München, Residenzstraße 10, Telefonnummer null-acht-neun Strich zwei-neuneins-neun-zwei-vier-null, geöffnet zehn bis neunzehn Uhr, samstags zehn bis achtzehn Uhr. Prada.«

»Du hast wirklich Potenzial«, sagte Marie lachend, auch wenn sie wusste, dass diese Mitteilung nur auswendig gelernt war und nichts für ihn bedeutete.

Marie war sechs Jahre älter als Tilman und leitete den Münchener Prada-Shop. Sie war eine Karrierefrau, gut aussehend, und hatte schon immer so etwas wie den Gegenpol zu Tilman gebildet. Er hatte Baumwollhosen und karierte Hemden an, sie war in buntes und schwarzes Tuch gehüllt, trug die aktuellsten Schuhe und Taschen und war zu jeder Minute ihres Daseins perfekt frisiert.

Ein letzter – wohl versehentlicher – Böllerschuss ertönte.

Tilman erstarrte. Er stand stockstill und glotzte ausdruckslos aus dem Fenster in die aufziehende Dämmerung. Der Schuss verhallte nicht einfach. Rücksichtslos wurde er von den Bergwänden zurückgeschleudert. Vor Erregung und Panik fielen Tilman die Augen fast aus den Höhlen. Er schien gelähmt zu sein und war nicht fähig, auch nur einen Schritt zu tun. Dabei strahlte er ungewollt etwas Verächtliches, ja Feindseliges aus.

»Nein«, versuchte Marie ihn zu beruhigen. Wieder legte sie ihm eine Hand auf den Arm. »Das ist kein Gewitter. Du brauchst keine Angst zu haben. Kein Gewitter.«

Doch Tilman war damit nicht einverstanden. Er begann am ganzen Leib zu zittern. Die Arme und Hände ließ er wie dicke Seile baumeln. Sein Kopf hing schief auf den Schultern wie bei einem Hund. Er verfiel in unverständliches Stammeln. Marie, die seine Worte zu deuten verstand, hörte immer wieder »Blitz« und »Donner« heraus. Eigentlich hatte sie bald nach München fahren und bei ihrem Freund übernachten wollen. Doch in diesem Zustand durfte sie ihren Bruder unmöglich allein lassen.

Die ungleichen Geschwister befanden sich auf der zweiten

Etage des Hauses. Es war das Wohnzimmer von Tilmans persönlicher Wohnung. Daneben gab es ein Schlafzimmer mit kleinem Bad und sogar eine kleine Küche, an deren Theke sie ab und zu gemeinsam frühstückten. Von Wohnzimmer und Schlafzimmer führte jeweils eine Glastür auf einen umlaufenden Balkon mit Holzbrüstung, einem Klapp Tisch, zwei Stühlen und verschiedenen Kübelpflanzen. Das Wohnzimmerfenster zum Balkon war von einem Stahlrohrschreibtisch mit schwarzer Tischplatte verstellt. Darauf lagen eine Kameratasche, Tilmans iPod und ein Zettelkasten. Davor ein Lederstuhl auf Rollen, ebenfalls in Schwarz. Die Glastür war frei zugänglich.

Tilman hielt sich gern und bei jedem Wetter auf dem Balkon auf, der nach Südwesten gerichtet war. Von da aus hatte man einen ungehinderten Blick dreihundert Meter nach links und einen halben Kilometer nach rechts auf die gesamte baumgesäumte Friedhofgasse mit all ihren Häusern und Anwesen sowie auf den eigenen Vorgarten, den Marie versorgte. Er stand die warme Jahreszeit über in voller Blüte.

Dieser ungehinderte Blick vom Balkon und aus dem Fenster sollte noch gewaltige Auswirkungen auf die Ereignisse der nächsten Woche in der Friedhofgasse haben.

Im Wohnzimmer gab es neben Schreibtisch und -stuhl nur fünf Möbelstücke: Schrank, Couch, Tisch, Standuhr, Fernseher. Der Rest des Raums quoll über von CDs und Dingen, die mit Buchstaben, Bildern und Fotos angefüllt waren: Romane, Comics, Telefonbücher, Fotoalben, Stapel leerer und beschriebener Blocks, Illustrierte, Fachzeitschriften über Fotografie, Tiermagazine, Spielkarten. Sogar im gläsernen Pendelraum der Bodenstanduhr waren Taschenbücher angehäuft. So konnten die Pendel nicht pendeln und das Schlagwerk keinen Ton von sich geben, der Tilman an ein Gewitter erinnert hätte.

Außer dem Les-, Seh- und Hörbaren gab es Fußballandenken jeder nur erdenklichen Art: Poster und Plakate mit Spielankündigungen an den Wänden, Bilder von Spielern, von denen Marie die allermeisten nicht kannte. Sie waren entweder schon tot oder kurz davor. Werner Huber, Peter Grosser und Charly Mai von Bayern München. Roland Wabra, Max

Morlock und Heinz Strehl vom 1. FC Nürnberg. Maries und Tilmans Dad war Münchener gewesen, Mom kam aus Nürnberg. Tilman hatte sich ein kleines Reich um den Fernseher herum geschaffen, in das er sich verkroch und in dem er sich abkapselte.

»Tilman weiß es nicht«, stieß er plötzlich aus. Er bewegte sich vorwärts – Fuß für Fuß – und schaltete den Fernseher ein. »Der Wetterbericht weiß. Tilman hält die Luft an. Ein Gewitter.«

Marie fasste ihn an der Hand und zog den Widerstrebenden zur offenen Balkontür. »Schau selbst. Kein Gewitter. Und es wird auch keines kommen. Es wird gleich dunkel, aber es gibt kein Gewitter.«

Tilman reagierte nicht. Stattdessen trippelte er mit seinen Storchenbeinen in die Küche und kam mit einem Glas Wasser wieder, das er sich aus dem Kühlschrank geholt hatte. »Tilman hat Durst«, sagte er und trank das Glas in einem Zug leer. »Ahhhhh.«

Damit trat er auf den Balkon und schaute sich um.

In den umliegenden Häusern waren die Lichter angegangen, die Bogenlampen tauchten die Friedhofgasse in Licht und Schatten. In der Stille der hereinbrechenden Nacht wurden die kleinen Geräusche groß und die Gerüche intensiv. Amsele flöteten ihr Nachtlied, ein Käuzchen freute sich auf die Dunkelheit, drüben in Nummer 13 stapfte Ignaz Weigl durch seinen Garten. Tilman fing den Geruch der Schnitzel vom »Schmiedwirt« auf und den Duft des Parfüms aus der Parterrewohnung im Vierfamilienhaus neben den Weigls.

»Aha, aha. Friedhofgasse Nummer 15, Anita Kutterling, achtundzwanzig Jahre«, sagte er und machte einen Schritt vorwärts. Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Aha.«

»Ja, ja, ich weiß«, kommentierte Marie lächelnd. »Die hättest du gern als Freundin.«

In diesem Augenblick betrat eine Gestalt die Bühne. Die Person sollte für Tilman in dieser Geschichte eine bemerkenswerte Rolle spielen. Den kleinen Hügel vom Friedhof herunter, von rechts nach links, am Seniorenheim »Ü 70« vorbei und über den leeren Platz stapfte mit schweren Schritten ein

Mann. Er trug einen flachen Strohhut, Jeans, Hemd und die grüne Lodenjacke, die man im Bayerischen Landtag anhatte und die man auch sonst in der Gegend oft sah. Als Tilman ihn am Gang erkannte und die typischen Augensäcke und die knollige Nase sah, schlug er mit einer für ihn ungewöhnlichen Art der Begeisterung mit den flachen Händen gegen beide Seiten seiner Oberschenkel.

»Ottakring, Josef, Kriminalrat, dreiundsechzig, außer Diensten, Schrofenweg 3. Gleich um die Ecke. Herr Ottakring schwitzt.« Mit diesen Worten langte er hinter sich, holte die Kamera aus ihrer Tasche, legte an und schoss zwei, drei Fotos.

Als ob Ottakring ein Klicken gehört hätte, sah er im Vorübergehen hoch, zog seinen Hut, lächelte und winkte herauf. Marie winkte zurück. Tilman bewegte sich nicht und verzog keine Miene. Aus der Brusttasche seines Hemds zog er ein schwarzes Notizbüchlein mit angehängtem Stift hervor. Mit ausdruckslosem Gesicht begann er, etwas auf dem obersten Blatt zu notieren. Gelegentlich schaute er auf. Seine Augen folgten dem Mann, der da unten vorbeiging. Dann steckte er den Block wieder in die Tasche.

»Was schreibst du da, Tilman?«, fragte Marie. »Willst du es mir verraten?«

Ihr Bruder begann zu zittern. Sein Blick verfolgte weiterhin Ottakring, der bereits am Weigl-Anwesen vorbei das Vierfamilienhaus erreicht hatte. »Dad«, sagte er mit ungewöhnlich lauter, aber doch tonloser Stimme. »Tilman will Dad sehen. Dad ist tot. Tilman will ihn sehen. Jetzt.«

Marie dachte kurz nach. »Sicher, Tilman, du kannst ihn gern sehen. Wir werden zusammen hingehen. Aber bis wir am Friedhof sind, ist es stockfinstere Nacht.«

Diese Logik schien dem Bruder einzuleuchten. »Morgen«, sagte er knapp und bestimmt.

Nachtsichtig schüttelte Marie den Kopf. »Morgen ist Montag. Da bin ich den ganzen Tag in der Arbeit. Da geht es nicht. Wir müssen sehen, ob ich in dieser Woche einmal früher komme in München. Dann werden wir Dad besuchen.«

Eine Veränderung ging mit Tilman vor. Sein schlaksiger

Körper begann lebhaft zu zucken, als würden Stromstöße durch ihn hindurchjagen. Er blieb starr stehen, nur seine Augen bewegten sich nach links und rechts, um Marias direktem Blick auszuweichen.

»Komm, ich hol dir ein Wasser«, versuchte Marie ihn zu besänftigen.

Tilman gab seltsam gurgelnde Laute von sich. »Dad ist tot«, kam es schließlich aus ihm heraus. »Tot. Tilman will ihn sehen.«

Ihr Bruder konnte mit dem Begriff »tot« oder dem entsprechenden Zustand so gut wie nichts anfangen, da war Marie sich sicher. Er wusste jedoch, dass ihr Vater draußen auf dem Friedhof lag und besucht werden konnte. Sie wiederholte: »Ich hol dir ein Wasser«, drehte sich um und verschwand Richtung Küche und Kühlschrank.

Als sie mit dem vollen Glas zurückkam, war Tilman verschwunden.

## 2

Im Seniorenheim »Ü 70« rockte weithin hörbar der Bär. Bis vor einem Jahrzehnt hatte das Gebäude noch ziemlich in Verruf gestanden. Es hatte einem Paar gehört, das weiß Gott woher zugezogen war. Die beiden hatten sich nie im Dorf integrieren können und es wohl auch nicht darauf angelegt. Es hieß, ihnen gehöre eine Tankstellenkette. Die finanziellen Verhältnisse waren immer unklar gewesen. Jedenfalls verschwand das Paar dann von einem Tag auf den anderen. Das Haus wurde von einem Textilunternehmer übernommen, der es ohne übermäßigen Aufwand zu dem Heim umbauen konnte, das es heute war. Er hatte das wohl als gutes Werk betrachtet.

Musik und Bewegung erwärmten die zerbrechlichen Knochen der alten Menschen, sodass sie sich zu den Klängen der Dreimannband sogar im Tanz bewegen konnten. Nur der depressive Melancholiker blieb auf seinem Zimmer und hing seinen Gedanken nach. Er hatte die Pflegerin, die ihn nach draußen führen wollte, abgeschüttelt. Seine Augen wollten nur die eigenen Alpträume wahrnehmen, seine Ohren waren taub für den Sound der Musik aus den Jahren seiner Jugend.

Die drei Herren der hauseigenen Band »Die Casanovas« trugen Glatze und schwarzes Leder und bewegten sich im Rhythmus ihrer Instrumente – Gitarre, Bass und Keyboard – wie schmelzende Zinnsoldaten. Bei Schlagern, deren Interpreten Caterina Valente, Vico Torriani oder Fred Bertelmann geheißten hatten, trat die blond gefärbte Philippa Müllvogel ans Mikrofon. Sie trug das lange blaue Brokatkleid, in dem sie ein halbes Jahrhundert lang die gleichen Melodien in Kinos und auf Kleinbühnen interpretiert hatte. Nun bewegte sie sich mit gespannter Porzellanhaut und Mikrofon am Mund vor der Band auf und ab.

Der Heeresoberst a.D. stützte sich schwer auf das Rollwagenstättchen, das seinen Wattenbeinen Halt verlieh, und rückte ein paar Zentimeter vor, um Philippas Gesang besser mitzubekommen. Ab und zu, wenn der Aufruhr seiner Lungen es



erlaubte, bellte er ein heiseres »Bravo« nach Nordnordost in Richtung der Musik.

»Diebe! Diebe! Man hat mir meine Mon Chéris geklaut«, schrie die reiche Witwe. Sie war vierundneunzig und die enterbte frühere Ehefrau eines Generalimporteurs von Heizkissen, Wärmflaschen und Thermoskannen. Ab und zu verteilte sie noch Werbematerial unter ihren Flurgenossen und -genossinnen und sorgte so für anhaltende Beliebtheit.

»Ruhig, Oma, die Polizei könnte Sie hören«, mahnte die Pflegerin und streichelte die Wange der reichen Witwe, »dann werden Sie verhaftet.«

Damit schob sie den Rollstuhl aus der Gefechtsfeldzone des Obristen.

Den nach einem Schlaganfall halbseitig Gelähmten hatte man auf einer weiß lackierten Holzbank vor dem Gebäude zurechtgerückt und ihm eine Decke um die Beine geschlungen. Trotz der paralytierten und entstellten Gesichtshälfte saß er heiter und würdevoll da in einem britischen Sakko, das an den Ellenbogen mit Lederflecken besetzt war. Die nutzlose Hand steckte in einer Seitentasche des Jacketts, mit der anderen Hand hielt er sich an einem protzigen Glas Rotwein fest.

Auf dem Balkon über ihm, der über und über von einer roten Bougainvillea berankt war, gab sich Freifrau von Buchberg-Hettingkofen ihren fernöstlichen Entspannungsübungen hin. Neben ihr auf dem Fußboden stand ein Glas roter Fruchtsaft für eine gute Verdauung und gegen die Pickel, die sie zeit ihres Lebens zu bekämpfen hatte. Die Freifrau atmete tief durch und überschlug die Tage bis zu ihrer nächsten Reise nach Paris. Als währenddessen Philippa Müllvogel unten am Mikrofon den passenden Valente-Schlager anstimmte, beendete oben die Freifrau ihre Übungen, stemmte sich am Geländer empor und sang mit Philippa im Duett: »Gaaanz Paris träumt von der Liebe, denn dort ist sie ja zu Ha-a-aus.«

Nur Paula schien etwas gegen die Harmonien zu haben. Sie rannte zwischen all den Partygästen im Kreis umher und kläffte sehr unharmonisch dagegen an. Paula war die Jack-Russell-Mischlingshündin von Theo und Lotte Fußwinkel,

den Gastgebern des heutigen bunten Abends. Der Grund war Lottes siebenundsiebzigster Geburtstag. Zu diesem Anlass trug sie ein enges rotes T-Shirt mit der Aufschrift »VivaLotte«, was ihren beeindruckend mächtigen Hängebusen in bestem Licht erscheinen ließ. Erst als Paula sich an den Beinen der schimpfenden enterbten Witwe verging und die Witwe zu schreien begann, wurde die Stimmung im Garten des »Ü 70« um ein paar Grad gedämpfter. Trotzdem: »Tipitipitipso, beim Calypso ist dann alles wieder gut«, sangen Philippa Müllvogel unten und Freifrau von Buchberg-Hettingkofen auf ihrem Balkon.

Joe Ottakring bekam von alledem kaum etwas mit. Er hörte zwar von Weitem schon Musikklänge, wusste aber zunächst nicht, woher. Als er die Quelle erfasste, lächelte er nachsichtig. Drei-, viermal im Jahr durfte man öffentlich und im Freien bis Mitternacht feiern, und das Seniorenheim war ein fröhliches Haus.

Er war unschlüssig. Sollte er auf eine Halbe zum »Schmiedewirt« gehen oder nicht? Lola war wieder einmal auf einer Dienstreise, und es kostete ihn Überwindung, allein im Haus zu bleiben. So hatte er sich für diese Fälle einen Abendspaziergang angewöhnt, auf dem er manchmal, aber nicht immer, beim »Schmiedewirt« einen Halt einlegte. Auch für sich allein zu kochen war noch nicht zu einer Leidenschaft geworden. Deshalb gesellte sich das eine oder andere Mal zu der Halben noch ein Wiener Schnitzel, ein Leberkäs oder ein Rostbraten. Nur – erst kürzlich hatte ihn Lola mit Spott in der Stimme gemahnt: »Legst du dir absichtlich eine Wampe zu?« Und nun wäre er mit Bier und Rostbraten mit Röstzwiebeln auf dem besten Weg dazu, seine Wampe zu pflegen, anstatt sie zu verringern.

Schon konnte er den penetranten Geruch der Zigaretten und Zigarren aus dem Biergarten riechen. Die Kerzenflammen auf den Tischen warfen ein verlockendes Licht zu ihm her. Auf den Gästebalkonen der oberen zwei Stockwerke glomm das ein oder andere rote Pünktchen, das auffallendste vom obersten Balkon. Dort lebte die alte Roswitha Maria Schmied, die Seniorchefin, mit ihren zweiundneunzig Jahren und ihrem Nymphensittich



und paffte Zigarillos in die Nacht. Unterdrücktes Husten von den Balkonen.

Im letzten Augenblick entschloss sich Ottakring zu darben und machte unvermittelt kehrt, um gar nicht erst in die Nähe dieser Versuchung zu geraten. Er marschierte die Friedhofgasse in die entgegengesetzte Richtung zurück. Vom Bergangehen wurde ihm noch wärmer, und er schwitzte noch stärker. Er strich sich mit dem Ärmel der Lodenjacke über die Stirn, dann zog er sie aus und warf sie sich über die Schulter. Ein fast voller Mond breitete sein fahles Licht über die angrenzenden Häuser und Gärten. Im Seniorenheim »Ü 70« rockte es, der Garten hinterm Haus war hell beleuchtet.

Ottakring blieb einen Augenblick stehen, hörte der Musik zu und amüsierte sich. Die Caprifischer aus den Fünfzigern. Pat Boone aus den Sechzigern. Er summt mit und ging weiter. Die Nummer 15, das Vierfamilienhaus. Weiter entfernt die Nummer 16, in der die Schilling-Geschwister lebten. Die Hausnummern der Friedhofgasse waren bunt durcheinandergewürfelt. Eine Ordnung – gerade Zahlen rechte Häuserreihe, ungerade linke – war nicht zu erkennen. Als er die Nummer 13, das Weigl-Anwesen, passierte, stand die Haustür offen. Ottakring blieb stehen. Eine Minute, zwei Minuten. Als sich nichts ereignete, ging er weiter. Doch als er zurückblickte, sah er, wie Ignaz Weigl aus dem Haus kam und in Richtung der Garage zu seinem Wagen ging. Er trug etwas in der Hand. Ganz normal, dachte Joe Ottakring. Ganz normal.

Ein kleinwüchsiger Hund überholte ihn seitlich und schaute verschreckt an ihm empor.

»Na, wer bist du denn?«, fragte Ottakring. Er hatte das Tier schon gesehen, wusste aber nicht, wem es gehörte.

Der Hund schwänzelte ihm zu und setzte sich in Trab.

Auf dem Herweg hatte ihn nur eine Radfahrerin überholt, die er nicht kannte. Sonst hatte Ottakring niemanden in der Gasse angetroffen. Doch nun kam ihm jemand entgegen. Eine lange, wackelige Gestalt, hektische, kurze Trippelschritte. Es gab keinen Zweifel: Tilman, der Autist. Vor wenigen Minuten hatte er Tilman noch auf dem Balkon zugewinkt. Was suchte

der um diese Zeit allein im Dorf? Ohne Marie durfte er das Haus nicht verlassen, das war bekannt. Ottakring stellte sich auf eine spannende Situation ein.

»Tilman hat Fotos«, sagte Tilman und hielt Ottakring das beleuchtete Display seiner Kompaktkamera hin.

Ottakring wollte höflich sein und warf einen kurzen Blick auf die drei Bilder. Sie zeigten seine eigene charakteristische Gestalt mit Strohhut in weiter Entfernung in der Gasse. Vom Balkon aus, wo er Tilman gesehen hatte, fotografiert. »Sehr schön«, sagte er.

Der junge Mann war aufgeregt. »Aha, aha, aha!«, stammelte er. Die Kamera hatte er weggesteckt und schlang nun die Hände ineinander, als würde er sie von einer Ladung Dreck befreien. »Natürlich sind diese Fotos keine Starfotos ... das sind lausige Fotos ... es war fast dunkel ... einundzwanzig Uhr vierundfünfzig ... Kriminalrat Ottakring in der Friedhofgasse. Friedhofgasse.«

Ottakrings Gesichtsausdruck zeigte jetzt eine Mischung aus Neugier, Erstaunen und Belustigung. Er meinte, Tilman von häufigen Begegnungen her ganz gut einschätzen zu können. Doch dessen unkontrollierte Bewegungen, die in krassem Gegensatz zu seiner unbewegten Miene standen, verfolgte er immer wieder aufs Neue mit faszinierter Ungläubigkeit.

Dass es Tilmans Schwester Marie war, die nun mit angelegten Armen die Gasse heruntergetrabt kam, überraschte Ottakring keineswegs. Im Gegenteil, er hatte es erwartet. »Tilman«, rief sie leicht hysterisch. »Tilman.«

Sie standen im Schein einer Bogenlampe, deren Licht noch vom Mond verstärkt wurde. Ottakring sah, wie Tilman heftig den Kopf schüttelte, von einer Seite zur anderen. Nein, nein, nein. Dabei bewegte er den übrigen Körper keinen Millimeter. Nein, nein. Er war wie mit dem Boden verwurzelt. Inzwischen hatte er mit einem fieberhaften Geflüster begonnen, das seine Panik ausdrückte. »Tilman ... Dad sehen ... Dad sehen ... jetzt ... auf der Stelle«, hörte Ottakring heraus.

Marie legte den Arm um ihren Bruder, der noch immer unablässig zitterte. Ottakring wusste, dass Tilman jede Art von

Zwang und körperlicher Nähe hasste. »Komm mit«, sagte Marie deshalb einfühlend zu ihrem Bruder. Sie löste die Umklammerung und nahm ihn an der Hand.

Er entzog ihr die Hand und umklammerte die Kamera. Während er hinter Marie hertappte, spielte er in einer Tour an dem Gerät herum, fuhr das Objektiv aus, betrachtete den Monitor. Nichts lenkte ihn von dieser Tätigkeit ab. Mit zwei, drei Schritten Abstand folgte er seiner Schwester und hielt dabei den Kopf schief. »Josef Ottakring, Kriminalrat, Schrofengeweg 3, Aufnahme eins um einundzwanzig Uhr vierundfünfzig, Aufnahme drei um einundzwanzig Uhr fünfundfünfzig. Auf der Stelle ... lausige Aufnahmen.«

Marie schaute zurück und warf Ottakring einen entschuldigenden Blick zu, bevor sie mit Tilman im Schlepptau das Gartentürchen öffnete und durch den Vorgarten zur Haustür ging. Ihr Bruder folgte ihr widerspruchslos. Auf der Stelle.